

In der rheinischen Kirche an der Amtstracht nicht zu unterscheiden: die ehrenamtliche Prädikantin Sandra Buchholz (l.) und die hauptamtliche Pfarrerin und Krankenhauseelsorgerin Uta Bülbring. Foto: Sven Buchholz-Ortwein



PREDIGT

Ehrenamt wird immer wichtiger

Das Verhältnis von hauptamtlichem Pfarrdienst und ehrenamtlichem Prädikantendienst verändert sich – und damit auch der Blick auf biblische Texte.

Seiten 4 und 5

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Foto: Lars Langemeier



am Pfingstwochenende vor einem Jahr fand in Solingen der „KIRCHEnMORGEN“ statt – ein Kirchenfest mit viel Zeit und Raum für Begegnung in thematischen Werkstätten, beim abendlichen Kulturprogramm, beim gemeinsamen Essen, Singen, Beten und Feiern (www.kirchenmorgen.de). KIRCHEnMORGEN war ein Ort, an dem außerhalb unserer Gremien mit ihren Zwängen frei und froh diskutiert werden konnte, was uns abgesehen vom Alltagsgeschäft bewegt. Von Beginn an verstand sich KIRCHEnMORGEN als Zukunftsinitiative: Wo stehen wir als Kirche und wohin wollen wir? In zehn Werkstätten wurde unter anderem diskutiert, wie sich unsere Kirche „entrümpeln“ lässt, wie eine rassismussensible Kirche aussieht und wie wir zu kirchlichen Soul-Food-Köchen werden.

Was bleibt, sind vor allem die vielen Begegnungen: Gewachsenes Vertrauen durch gute und verlässliche Zusammenarbeit auf gemein-

de- und kirchenkreisübergreifender Ebene ist heute Katalysator für die vielen Veränderungsprozesse, die anstehen. Was mich noch immer bewegt, ist die Frage, wo weitere solcher Begegnungsorte und diskursiven Freiräume entstehen können. Unsere Kalender sind voll mit wichtigen Sitzungen und unsere Sitzungen sind voll mit wichtigen Entscheidungen – unbenommen.

Aber unsere Kirche steckt aktuell und auf absehbare Zeit weiterhin in tiefgreifenden Veränderungsprozessen. Veränderungen benötigen Vertrauen und Vertrauen braucht die Gelegenheit, in Begegnungen zu wachsen. Ich bin der Meinung, dass wir mehr unverzweckte Begegnungen brauchen, um die großen Transformationen, die wir mutig angehen wollen, zu schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Pfingstfest und den Mut zu mehr Atempausen in geistgewirkter Begegnung.

Ihr Lukas Schrupf
Nebenamtliches Mitglied
der Kirchenleitung

AUS DEM INHALT

6 Managerin der Gemeinde

Warum in Haan Aufgaben neu verteilt werden

7 Gefragter Rat

Was aktuelle Themen der Gemeindeberatung sind

8–9 Geld vom Staat

Welchen Hintergrund Staatsleistungen haben

10 Presbyteriumswahl 2024

Wie man junge Menschen als Kandidierende gewinnt

Eine Pfarrstelle für die Jugendseelsorge

DREI FRAGEN AN Jens-Peter Bentzin, Skriba im Kirchenkreis Aachen, zur personellen Unterstützung für den von der Evangelischen Kirche im Rheinland geförderten Erprobungsraum „Junge Kirche Aachen“.

Herr Bentzin, die rheinische Landeskirche fördert drei Jahre lang eine halbe Pfarrstelle für den Erprobungsraum „Junge Kirche Aachen“. Die Kreissynode hat im vergangenen November beschlossen, die Stelle einzurichten und zugleich auf 100 Prozent aufzustocken. Was ist daraus geworden?

Jens-Peter Bentzin: Die eine Hälfte der Pfarrstelle im Erprobungsraum „Junge Kirche Aachen“, kurz JuKi, stand ja fest (www.juki-aachen.de). Auf der Basis haben wir im Kirchenkreis über die zweite Hälfte nachgedacht. Dazu traf nach der Synode mehrmals eine Arbeitsgruppe zusammen, in der die JuKi, der Kirchenkreis und die Kirchengemeinde Aachen vertreten waren. Sie hatte den Auftrag, eine ganze und unbefristete Pfarrstelle, in beiden Hälften gut zueinander passend, zu konzipieren und dafür einen Ausschreibungstext zu entwerfen. Wir haben genau hingehört, welchen Bedarf an Pfarrdienst gerade junge Menschen äußern. Und es wurde schnell klar, dass eine große Nachfrage nach persönlicher Begleitung und Beratung besteht, also nach Seelsorge. Daher haben wir uns entschlossen, die neue Pfarrstelle ganz der Jugendseelsorge zu widmen und nach einer Pfarrperson zu suchen, die ein

Seelsorge-Herz und ein großes Gespür für die Lebenswelt junger Menschen hat. Die JuKi wird der Anker für den Dienst sein. Der Wirkungskreis der neuen Pfarrperson wird sich aber über den ganzen Kirchenkreis erstrecken, von Baesweiler bis Blankenheim.

Welches Konzept verfolgt die JuKi?

Bentzin: In der JuKi denken und gestalten junge Menschen partizipativ schon seit einigen Jahren Kirche mit neuen, eigenen Wegen. Ihr Motto ist: „Kirche ist, was du draus machst“. Die JuKi ist als Erprobungsraum ein Ausprobier- und Mutmachort für das Leben im Glauben. Hier werden Gottesdienste gemeinsam vorbereitet und gefeiert, aber zum Beispiel auch Spiele- und Filmabende, Krimi-Dinner und Poetry-Slams organisiert.

Was hat die Synode bewogen, das innovative Jugendprojekt in dieser Form personell zu unterstützen?

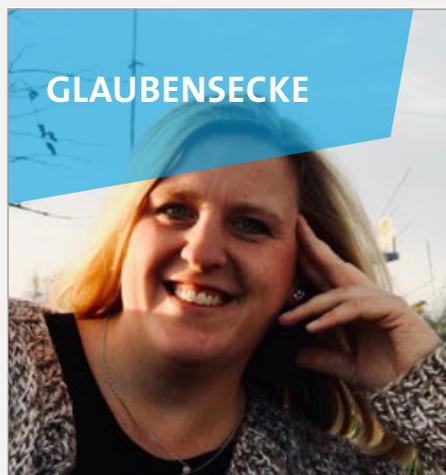
Bentzin: Die Synode hat erkannt, dass sich Kirche verändert. Wir werden weniger. Und älter. Die Synode hat das als Herausforderung angenommen und den Mut zum Experiment gefasst. Sie ist davon überzeugt, dass wir besondere Erprobungsräume brauchen, in denen unser Glaube auch in

anderen, neuen Formen gelebt wird und Ausdruck finden kann. Wir freuen uns auf das Experiment und wollen es im Kirchenkreis nach Kräften unterstützen.

(er)



Jens-Peter Bentzin (59) ist Skriba im Kirchenkreis Aachen und Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Monschauer Land. Foto: Jens-Peter Bentzin



GLAUBENSECKE

Amelie Ortmann (41) ist Presbyterin der zum 1. Januar 2023 neu gebildeten Emmaus-Kirchengemeinde Wiedenest-Derschlag (Kirchenkreis An der Agger).

Foto: Paula Sardisong

Wo mein Glaube sich schwertut

Zwei Dinge haben mich mit meinem Glauben hadern lassen: die Trennung meiner Eltern und der plötzliche Unfalltod meiner Schwester. Ich dachte: Wo so etwas passiert, kann kein liebender Gott agieren. Aber dann erlebte ich ganz anderes: Mein Glaube wurde noch stärker. Mein Hinterfragen intensiver. Wenn kein menschlicher Gesprächspartner mehr da war: Gott war da. Hat mich durch Wut, Zweifel, Ängste begleitet.

Schwer tue ich mich dort, wo andere mir meinen Glauben erklären wollen, sich über andere erheben und denken, den einzigen wahren Glauben zu leben. Ich werde wütend, wo vermeintliche Christen andere ausschließen wollen. Nach allem, was ich über Gott zu wissen glaube, bin ich sicher, dass gerade jene, die überall sonst im Leben kämpfen müssen und ausgeschlossen werden, hier unter seinem Schutz, in seinem Namen, in meiner Kirche einen Platz haben sollen. Ich glaube an den einen, liebenden Gott und wenn irgendetwas von dem, was ich hier tue, nicht in seinem Sinn ist, wird er es mir zu gegebener Zeit sagen.

Amelie Ortmann

Zukunftsfähig durch Profilierung

Im Presbyterium von Manuel Busch geht es derzeit vor allem um die Gottesdienstkonzeption und damit auch um die Zukunft von drei Gemeindezentren samt Kirchen in der Kirchengemeinde Hürth.



Presbyteriumsvorsitzender Manuel Busch (45) vor der Martin-Luther-King-Kirche in Hürth-Mitte. Busch ist seit 2008 Presbyter – zunächst in der Matthäuskirchengemeinde, seit der Fusion mit der Johanneskirchengemeinde 2015 jetzt in der Evangelischen Kirchengemeinde Hürth (Kirchenkreis Köln-Süd). Dort engagiert er sich neben dem Vorsitz auch im Ausschuss für Theologie, Gottesdienst und Kirchenmusik sowie im Bauausschuss und übernimmt gelegentlich Organistendienste. Foto: privat

Mein Berufswunsch nach der Schule war es, ...
Grundschullehrer zu werden.

Und heute bin ich ...
als Schulrat in der unteren Schulaufsicht tätig.

Ich träume von ...
mehr Mit- und füreinander in einer sich verantwortlich sehenden Gesellschaft.

Ich würde gerne mal Kaffee trinken mit ...
Dietrich Bonhoeffer, weil mich sein starkes Gottvertrauen beeindruckt.

Mich empört, wenn ...
Menschen nur noch eigennützig denken und handeln und die Rücksicht auf Natur und Mitmenschen fehlt.

Christsein heißt für mich ...
Nächstenliebe: füreinander da sein.

Mit Kirche verbinde ich ...
eine vertraute Gemeinschaft.

Und an meiner Kirche stört mich, ...
dass uns manchmal die Visionen und der Mut für die Zukunft fehlen.

Andere Religionen sind für mich ...
ein Ausdruck der vielfältigen Möglichkeiten, einen Zugang zu Gott zu finden.

In der Bibel beeindruckt mich ...
die Vielfältigkeit der jahrtausendealten Schriften – und der Gegenwartsbezug, den wir in diesen Texten dennoch finden können.

Mein Glaube braucht ...
Gemeinschaft. Ich kann zwar auch alleine singen und beten, aber das gemeinsame Feiern im Gottesdienst ist ein ganz besonderes Erleben des Miteinanderglaubens.

Ich bin Presbyter, weil ...
ich meiner Kirche etwas von meinen Talenten zurückgeben möchte und ich dadurch auch meine Gemeinde aktiv mitgestalten kann.

Unser Presbyterium arbeitet derzeit vor allem an ...
der Gottesdienstkonzeption. Drei Gemeindezentren mit Kirchen wollen wir profilieren und dadurch auch in Zukunft erhalten.

Ein Problem, vor dem unsere Gemeinde steht, ist ...
sicherlich auch der Mitgliederschwund. Die

wunderbare Arbeit, die vor Ort, aber auch in der Kirche insgesamt geleistet wird, müssen wir sichtbarer machen.

Junge Menschen sind in unserer Gemeinde ...
die Zukunft. Ich freue mich sehr darüber, wenn Ideen und Vorschläge aus den Reihen junger Menschen kommen, und vor allem, wenn sie selbst in der Gemeinde aktiv werden.

Das Positionspapier „E.K.I.R. 2030“ ist ...
ein guter Anhaltspunkt für zukünftiges Handeln, aber auch eine Herausforderung. Viele „Probleme“ sind lange bekannt, es fehlt jedoch der Mut zur Veränderung. Wir müssen zukunftsgerichtete Entscheidungen treffen, diese offen kommunizieren und als Kirche vielleicht auch mal neue Wege gehen.

Die Kirche der Zukunft wird ...
sich verändern. Wir brauchen mehr Menschen, die sich ehrenamtlich einbringen und in ihrer und für ihre Gemeinde wirksam sind.

„Gott loben, das ist unser Amt“

Der ehrenamtliche Predigtendienst hat in der rheinischen Kirche eine lange Tradition. Neben der Zurüstung der Prädikantinnen und Prädikanten bekommt auch das Lektorenamt wieder mehr Gewicht. Und für junge Menschen wird gerade ein ganz neues Modell entwickelt.

Haupt-Amt, Ehren-Amt – was eigentlich hat es mit diesem Amt auf sich? „Amt drückt nun hauptsächlich den Dienst, das Geschäft aus, womit einer beauftragt ist“, schreiben schon die Brüder Grimm in ihrem Deutschen Wörterbuch. Grundsätzlich ist der Verkündigungsdienst (Predigtendienst) allen Christinnen und Christen anvertraut: „Gott loben, das ist unser Amt“ heißt es im Lied „Nun jauchzt dem Herren, alle Welt!“ und ähnlich auch in „O Gott, du frommer Gott“. Das gilt jeweils für den bürgerlichen Wirkungsbereich (das Amt), in dem Menschen Verantwortung tragen.

Wesensmäßige geistliche Unterschiede zwischen Menschen mit unterschiedlichen Aufgaben bestehen nicht: „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei“, schreibt Martin Luther. „Darum sind alle Christenmänner Pfarrer, alle Frauen Pfarrerrinnen, es sei jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laie.“ Auch in den Kirchen der Reformation wurde allerdings die öffentliche Verkündigung des Wortes und die Sakramentsverwaltung besonders beauftragten (berufenen; ordinierten) Personen vorbehalten. In der Regel waren dies studierte Theologen. Aber auch ein so bedeutender Theologieprofessor wie Philipp Melanchthon war selbst nicht ordiniert.

Die rheinische Kirche hat die Tradition der „Laienpredigt“ immer gepflegt; Gerhard Tersteegen (1697–1769) ist ein bekanntes Beispiel dafür. Und die Bekennende Kirche hat sich schließlich dazu entschlossen, der Beauftragung Ehrenamtlicher zum Dienst an Wort und Sakrament einen festen Rahmen zu geben: Am Erntedank-Sonntag 1944 wurden in Wuppertal-Wichlinghausen erstmals elf Männer, die keine akademisch gebildeten und kirchenamtlich geprüften Theologen waren, als Predigthelfer ordiniert.

Unsere Landessynode hat 2004 eine Vorlage „Ordination, Dienst und Ämter“ beraten und grundsätzliche Beschlüsse zur Ordination gefasst. Die theologische Kernüberlegung ist: In der Kirche gibt es nur einen Dienst, aber viele verschiedene Ämter. Jede Christin und jeder Christ ist durch die Taufe in den einen Dienst

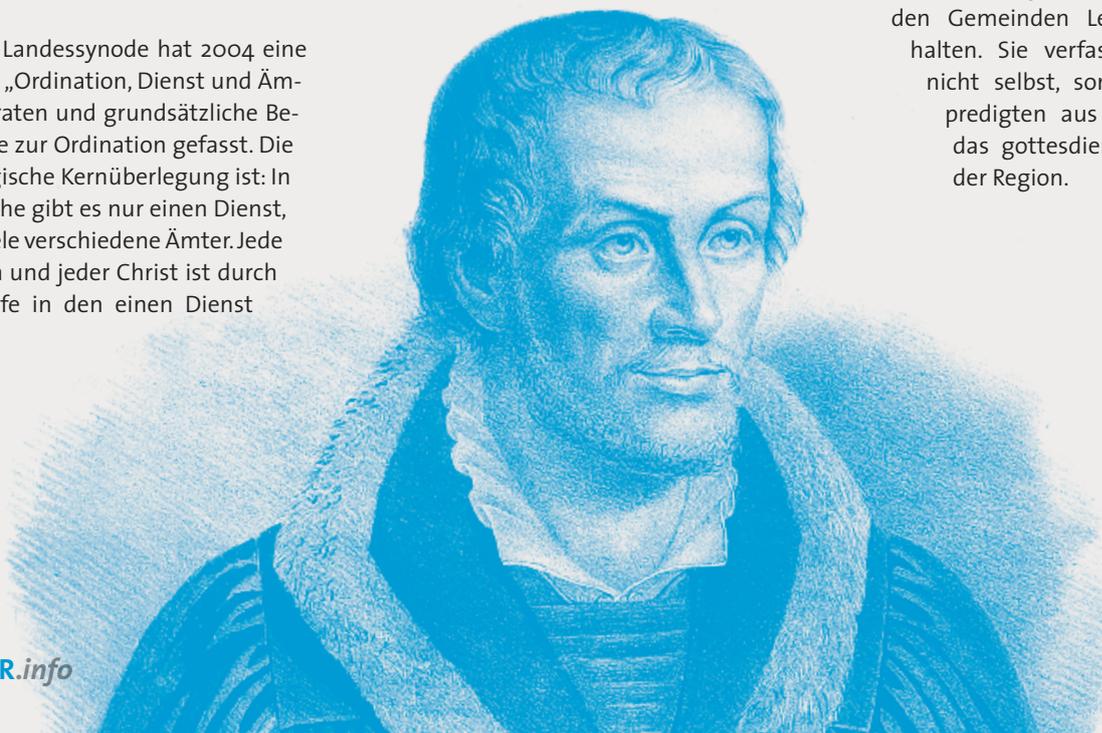
YOUNG PREACHING

Im Rahmen des Projekts „E.K.I.R. 2030“ sollen pro Jahr 30 Menschen unter 30 Jahren für den Gottesdienst und Predigtendienst qualifiziert werden. Zielgruppe sind junge Menschen in den Übergangsphasen zwischen Schule und Studium sowie zwischen Studium und Beruf. Sie sollen in ihren Gemeinden und Kirchenkreisen zum Einsatz kommen und eine neue Sprachfähigkeit im Blick auf jüngere Generationen fördern. Derzeit wird die Umsetzung von Young Preaching über ein Freiwilliges Soziales Jahr geprüft.

berufen, Gottes Wort weiterzugeben und Nächstenliebe zu üben. In diesem Sinne sind alle Priesterinnen und Priester. Daneben braucht es aber auch spezielle Ämter in der Kirche, die organisiert und institutionalisiert werden müssen. Die Ordination vermittelt keine höhere Weihe gegenüber der Taufe, sondern ist dieser untergeordnet. Sie ist aber notwendig, damit einzelne besonders fähige Gemeindemitglieder in ein öffentliches Predigtamt berufen werden können, in dem sie das Wort Gottes im Namen der Kirche auslegen und verkündigen.

Auch wenn jedes Jahr viele neue Prädikant*innen zugerüstet werden, fällt es manchen Gemeinden schwer, die Anzahl ihrer Gottesdienste beizubehalten. Auf der Grundlage alter Regelungen aus den 1960er-Jahren (Lektorengesetz) legen deshalb gerade einige Kirchenkreise ein zusätzliches niederschwelliges Qualifizierungsprogramm für ehrenamtliche Mitarbeitende im Lektorendienst auf. Lektorinnen und Lektoren werden geschult und beauftragt, in den Gemeinden Lesegottesdienste zu halten. Sie verfassen ihre Predigten nicht selbst, sondern wählen Lesepredigten aus und verbessern so das gottesdienstliche Angebot in der Region.

Eckart Schwab



Auch Philipp Melanchthon war nicht ordiniert. Bild: Sammlung Berg. Geschichtsverein/ Anne Sczimarowsky (CC BY-NC)

Ein schlechtes Gewissen ist keine Basis für die Verkündigung

Die Bedeutung der Prädikantinnen und Prädikanten wächst. Aber das Ehrenamt ist nicht als einfache Lösung für fehlende Pfarrstellen gedacht. Im Mittelpunkt steht die andere Perspektive auf biblische Texte und Glaubensfragen.

Wenn alles läuft wie geplant, wird Julian Humpl im kommenden Jahr als Prädikant ordiniert. Einführungs- und Zwischenkurs der zweijährigen Zurüstung zum ehrenamtlichen Prediger hat der Leiter einer Kindertagesstätte in Weyerbusch (Westerwald) schon hinter sich. „Ich bin so froh, dass ich das angefangen habe, und freue mich auch schon auf das Ende, weil ich dann richtig durchstarten kann“, sagt der 32-Jährige. In seiner Heimatgemeinde in Daaden sieht man der Verstärkung für das Predigtteam auch mit Vorfreude entgegen. „Aber ich habe nie das Gefühl, dass ich einen Gottesdienst übernehmen müsste.“ Humpl berichtet von Wertschätzung, vom Gefühl der Gleichstellung gegenüber den Pfarrerinnen und Pfarrern, von freier Hand bei der Erstellung des Predigtplans.

Dass das auch anders sein kann, erfährt er in den Zurüstungskursen. „Im Grunde gibt es drei Lager. Das kleinste umfasst die angehenden Prädikant*innen, die in ihren Gemeinden nicht unter- und nicht überfordert werden. Dann gibt es diejenigen, die fast jede Woche einen Gottesdienst halten müssen. Und das dritte Lager sind die Anwärter*innen, die zwar für den Predigtamt ausgebildet werden, aber praktisch gar nichts dürfen.“

Eine Einschätzung, die Sandra Buchholz (38) bestätigt. Die Sozialarbeiterin ist seit Dezember 2017 ordinierte Prädikantin der Emmauskirchengemeinde in Duisburg. Dort wird ihr Ehrenamt geschätzt, weil sie aus ihrer Berufspraxis heraus andere Perspektiven auf die Bibel und ihre Texte eröffnen kann. „Ich bin weder die leichte Lösung für fehlende Pfarrstellen noch diejenige, die hier alles machen kann und soll.“ Mit ihrer Gemeinde habe sie Glück, aber die Warnung aus der Zurüstung hat sie noch im Ohr: „Lasst euch nicht ausbrennen.“ Derzeit sei sie zwar jeden Monat im Einsatz, „aber weil ich möchte und nicht, weil ich muss“.

Der Predigtamt wandelt sich – immer weniger beruflich und immer mehr ehrenamtlich Mitarbeitende. Ein Wandel, vor dem Julian Humpl zwar keine Angst hat, „aber gesunden Respekt. Es liegt auch an uns selbst, dass wir uns nicht einspannen lassen.“ Er wolle „aus dem Leben heraus“ verkündigen. Wenn dafür zwischen Beruf und Ehrenamt kein Raum mehr bleibe, fehle für ihn auch die Basis zur Verkündigung. Für Sandra Buchholz, im Berufsleben Leiterin der Sozialen Dienste Niederberg der Bergischen Diakonie, hat die nötige Ab-

Prädikantenamt zu beginnen. „Aber ich könnte niemals Pfarrer werden. Schon mein Englisch ist schlecht. Wie sollte das dann erst mit Hebräisch und Griechisch werden?“ Auch Buchholz, die von ihrem früheren Pfarrer und Mentor auf die Idee mit der Prädikantenzurüstung gebracht wurde, stellt klar: „Ich bin keine Pfarrerin

Julian Humpl (32) ist Kita-Leiter im Westerwald und Prädikant seiner Heimatgemeinde in Daaden. Foto: Christine Blass



grenzung auch mit der Klarheit zu tun, „zu kommunizieren, was leistbar ist und was nicht“. Beide wollen perspektivisch nicht vor die Wahl gestellt werden: „Entweder du machst diesen Gottesdienst oder es gibt ihn nicht mehr.“ Schlechtes Gewissen sei keine Grundlage für den Verkündigungsdienst, ist Humpl überzeugt.

Als er 2019 eine lebensbedrohliche Hirnblutung überstanden hatte, gab das den letzten Ausschlag, die Zurüstung für das

und möchte es auch nicht sein.“ Die Umbrüche in den Gemeinden erforderten viel Kommunikation. „An den alten Dingen festzuhalten und zu glauben, es bleibt alles so wie früher, ist eine Illusion.“

Das ist die eine Seite. Das Pfarramt wird aus ihrer Sicht dadurch aber nicht überflüssig: „Wer hält denn die Fäden in der Hand? Das ist doch die Pfarrerin oder der Pfarrer vor Ort.“

Ekkehard Rieger

Wenn die Aufgaben nach Kompetenz verteilt werden

Seit Oktober 2022 geht die Evangelische Kirchengemeinde Haan mit der Beschäftigung einer Gemeindeführerin innovative Wege. Das Besondere dabei: die Gleichberechtigung mit dem Pfarrteam.

Das seit einem Jahr eröffnete Haus an der Kirche in Haan, eine einladende Kombination von denkmalgeschütztem Altbau und gläserner Erweiterung, bietet seit Oktober 2022 auch einer neuen Stelle Herberge, die in dieser Form Pioniercharakter hat: Sarah Weidner ist seither Gemeindeführerin der Evangelischen Kirchengemeinde Haan (Kirchenkreis Düsseldorf-Mettmann). Das Besondere dabei: Die 24-Jährige agiert gleichberechtigt auf einer Ebene mit dem Pfarrteam. Wenn sie ihre Stelle beschreibt, meidet sie daher auch die Formulierung von der „Entlastung des Pfarrdienstes“, sondern spricht lieber von „kompetenzorientierter Trennung von Aufgaben“.

Konkret heißt das: Das in Haan inzwischen von drei auf zwei Stellen reduzierte Pfarrteam übernimmt die pastoralen Aufgaben, die Gemeindeführerin hält in organisatorischen Fragen die Fäden in der Hand. Und das in einem umfassenden Sinn. Weidner sieht ihr Tätigkeitsfeld auf vier Säulen ruhen: In der Öffentlichkeitsarbeit und (internen wie externen) Kommunikation bemüht sie sich um ein einheitliches Erscheinungsbild und bei Pressemitteilungen um festgelegte Standards in Form und Sprache. Beim Ehrenamtsmanagement geht es ihr vor allem um das Hinhören: „Überfordern wir das Ehrenamt oder geht es den Ehrenamtlichen gut? Und wo schließen wir zum Beispiel durch Sitzungstermine ganz viele von der Mitarbeit aus?“ Weidner kann dabei auch auf ihre eigenen Erfahrungen zurückgreifen: Seit 2013 hatte sie sich schon ehrenamtlich in der Jugendarbeit der Gemeinde, bei Projekten und in der Kirchenmusik engagiert.

Bei der Veranstaltungsorganisation als dritter Säule will sie tradierte Wege überdenken – und Strukturen schaffen, die auch hier standardisierte Abläufe ermöglichen, bei denen jede und jeder weiß, was zu tun ist. Hinter der „Entwicklung innovativer Perspektiven“ schließlich verbirgt sich für die Gemeindeführerin die Frage: „Wo wollen wir in fünf und in zehn Jahren



Gemeindeführerin Sarah Weidner (24) kennt ihre Gemeinde in Haan schon aus ihrer jahrelangen Arbeit als Ehrenamtliche. Foto: Ekkehard Rügger

als Gemeinde stehen und wie schaffen wir es, für Jugendliche attraktiv zu bleiben?“ Im Kern eine Frage der Gemeindekonzeption.

Vieles, das hat Sarah Weidner schon gelernt, geht dabei nicht so schnell und auch nicht immer in die Richtung, wie sie sich das vorgestellt hat. „Das schult meine Geduld“, sagt sie lachend und stellt an sich bei allem Veränderungswillen schon Anzeichen größerer Gelassenheit fest. Geholfen hat ihr, da ist sie sich sicher, dass sie durch ihr Ehrenamt bereits in der Gemeinde bekannt war. „Und ich bin sehr froh darüber, wie unterstützend die Gemeinde bei dieser herausfordernden, aber auch schönen Aufgabe ist. Der Wille ist da!“

Noch bis zum Jahresende muss sie dabei eine Doppelbelastung schultern: Dem Bachelor in Medien- und Kulturwissenschaft an der Universität Düsseldorf soll noch der Master in Kulturpädagogik und Kulturmanagement an der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach folgen. Thema der Masterarbeit – na klar: das Gemeindeführung und was es vom Kulturmanagement lernen kann. Das alles neben einer zunächst 20- und seit Januar 30-Stunden-Woche in der Gemeinde inklusive Personalverantwortung für vier Hausmeister*innen und den Küster. Mancher der Klärungsprozesse der ersten Monate drehte sich auch darum, die Gemeindeführerin selbst nicht zu überlasten. „Den Satz ‚Mach du mal‘ habe ich am Anfang viel zu häufig gehört“, sagt Weidner.

Ihr Selbstverständnis sei sicher nicht auf alle Gemeinden übertragbar, zieht sie ein erstes Resümee ihrer innovativen Stelle. „Aber Gemeindeführung ist für Haan genau richtig und sicher auch für kleine Kirchengemeinden mit einer ähnlichen Organisationsstruktur wie der unseren.“ Und ganz grundsätzlich ist sie überzeugt: „Wir müssen als Kirche in Zukunft kompetenzorientierter arbeiten.“

Ekkehard Rügger

Veränderungsprozesse bestimmen den Beratungsalltag

Die Gemeindeberatung ist gefragt wie eh und je, auch wenn sich die Themen verschoben haben. Weil Zeit ein knappes Gut geworden ist, wird auf Schnelligkeit und Effektivität gedrängt.



Das Team der Gemeindeberatung: (v. l.) Claudia Zimmer, Maren Weber und Mirjam Steinhard. Foto: Ekkehard Rüger

Der Umzug von Wuppertal nach Düsseldorf liegt nun schon fast ein Jahr zurück. Damals war das Zentrum Gemeinde und Kirchenentwicklung aufgelöst und die Gemeindeberatung in das Dezernat Theologie und Gemeinde im Landeskirchenamt integriert worden. Anfängliche Verunsicherungen in den Gemeinden und Kirchenkreisen sind überwunden, das Team macht weiter wie bisher. „Das Interesse ist eher noch gewachsen, weil inzwischen viele Gemeinden in Regionalisierungs- oder Fusionsprozessen stecken“, sagt Mirjam Steinhard.

Die früher bestimmende Konzeptarbeit und die damit verbundene Entwicklung eines Leitbildes innerhalb der Kirchengemeinden ist dadurch in den Hintergrund gedrängt worden. Gemeindliche Veränderungsprozesse machen mittlerweile rund 80 Prozent des Beratungsbedarfs aus. Das dreiköpfige Team mit den Beraterinnen

Mirjam Steinhard und Claudia Zimmer sowie Maren Weber (Assistenz) bewältigt die rund hundert Beratungsprozesse pro Jahr dabei nicht allein: Etwa die Hälfte der Beratungen übernehmen die derzeit 22 ausgebildeten nebenberuflichen Berater*innen, der Großteil davon Pfarrpersonen, auf Honorarbasis. Ihrem Einsatz geht eine dreijährige Ausbildung voraus. Vor 20 Jahren lag der Frauenanteil noch bei 15 Prozent. „Inzwischen ist er auf 60 Prozent angewachsen“, sagt Claudia Zimmer.

Seit dem Jahr 2000 sind Richtlinien für die Gemeindeberatung festgeschrieben: Sie erfolgt freiwillig und im Auftrag der Landeskirche. Vertraulichkeit ist ebenso garantiert wie die Einhaltung von systemischen und sozialwissenschaftlichen Qualitätsstandards. Und bei allen Beteiligten ist meist ein langer Atem gefordert: „Ich habe im Dezember 2022 einen Fusionsprozess mit zunächst zwei und inzwischen drei

Gemeinden begonnen“, erzählt Claudia Zimmer. Zwei Jahre Begleitung sind vorgesehen, bis die Fusion zum 1. Januar 2025 wirksam werden soll. Für Zimmer bedeutet das, alle vier bis sechs Wochen für ein Treffen zur Verfügung zu stehen. „Die Gemeinden hätten uns gerne auch alle 14 Tage.“

Auch bei der anstehenden Gebäudebedarfsplanung ist die Gemeindeberatung gefragt – nicht baufachlich, aber um die Entscheidungsfindung zu begleiten und die Frage zu klären, welches Gemeindebild der Zukunft dafür die Basis bilden soll. Jenseits der zeit- und arbeitsintensiven Veränderungsprozesse können Beratungen aber auch schon mal innerhalb eines Tages erledigt sein – beispielsweise, wenn es um die Neubesetzung einer Pfarrstelle geht und vor der Ausschreibung gemeinsam Überlegungen angestellt werden, was eine Gemeinde tun muss, damit sich in Zeiten mangelnder Nachwuchskräfte überhaupt noch Bewerberinnen und Bewerber finden. Oder eine Gemeinde benötigt vor Gesprächen über regionale Zusammenarbeit innerhalb von Kirchenkreisen zunächst eine interne Standortbestimmung, was sie will und was nicht. Dafür reicht dann womöglich ein Klausurwochenende. Grundsätzlich aber wird mittlerweile nach den Erfahrungen von Mirjam Steinhard in allen Fällen deutlich: „Die Zeit ist knapp geworden. Der Wunsch an die Beratung ist immer, dass sie schnell und effektiv erfolgt.“

Am Anfang steht dabei das Vorgespräch mit allen Beteiligten, um sich über Beratungsziele, den Kreis der Teilnehmenden, Umfang sowie Kosten der Beratung zu verständigen. Denn kostenlos ist die Inanspruchnahme der Gemeindeberatung nicht: Der aktuelle Beratungssatz liegt bei 100 Euro pro Stunde. Unter der Adresse <https://url.ekir.de/baE> finden sich alle Kontaktdaten und weitere Informationen zum Fachbereich Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung.

Ekkehard Rüger

Staatsleistungen: Zahlt der

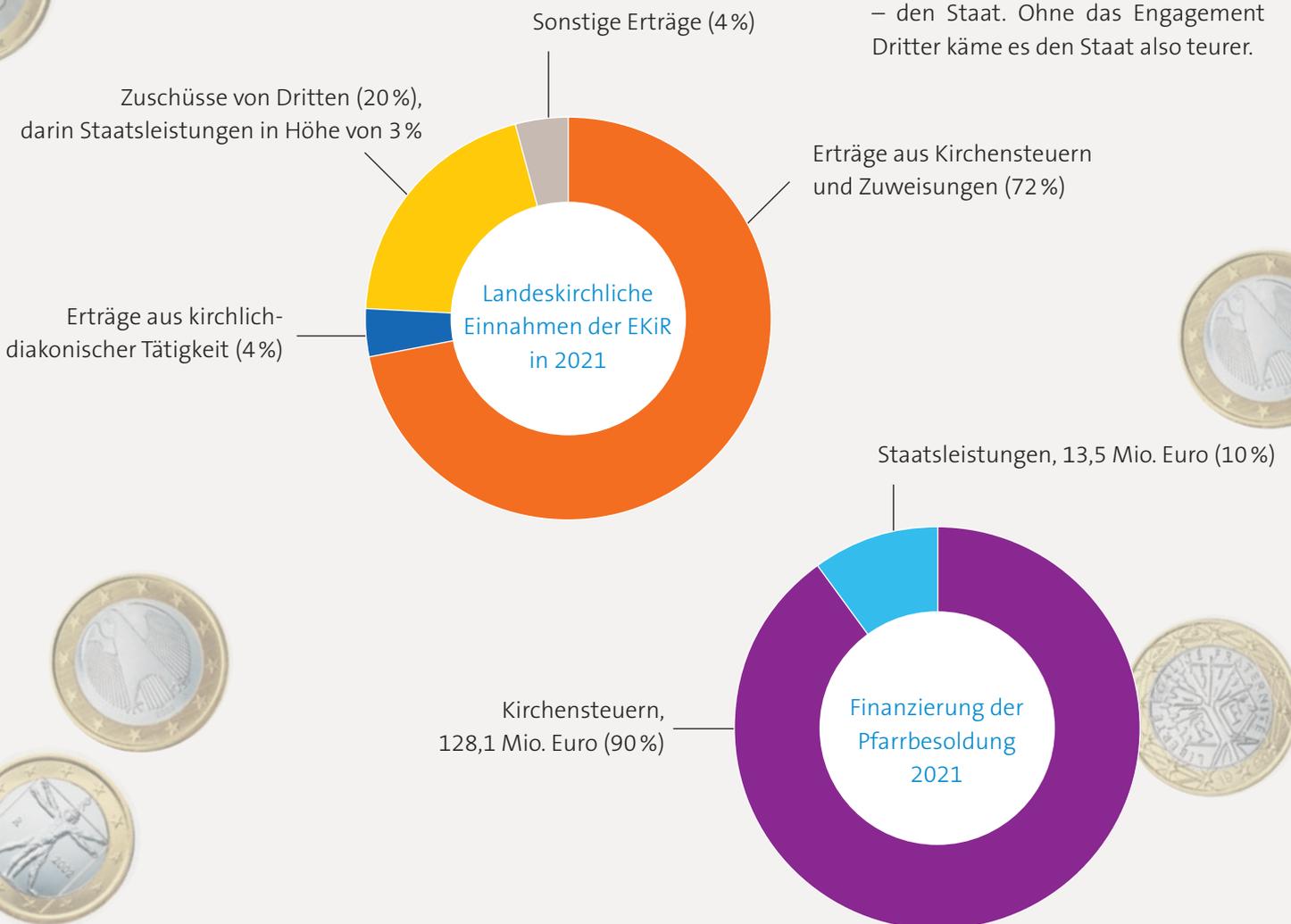
Wer finanziert die Kirchen? Vor allem ihre Mitglieder. Der Staat zieht bei ihnen Kirchensteuern ein – und wird dafür von den Kirchen ordentlich bezahlt. So weit, so klar. Daneben überweist aber auch der Staat selbst Geld an die Kirchen. Diese sogenannten Staatsleistungen stehen immer wieder in der Kritik, auch aktuell. Kirchenkritiker behaupten, die Gehälter vieler Bischöfe würden vom Staat bezahlt. Was ist da dran?

Was sind Staatsleistungen?

Zunächst einmal: Staatsleistungen sind Entschädigungen. Mit ihnen ersetzt der Staat den Kirchen Einkünfte, die sie durch Enteignungen kirchlicher Güter während der Reformationszeit, durch den Westfälischen Frieden oder den Reichsdeputationshauptschluss 1803 verloren haben. Sie sind damit als Ersatzleistungen für die umfangreichen Verluste der Kirchen historisch begründet. Staatsleistungen dürfen nicht mit Kirchensteuern verwechselt werden.

Subventioniert der Staat die Kirchen?

Andersherum wird ein Schuh daraus: Vielfach betreibt die Kirche z. B. Kindertageseinrichtungen. Eigentlich ist das eine Aufgabe der staatlichen Daseinsvorsorge. Dafür müsste er dann alle Kosten selbst tragen. Der Staat will aber u. a. Anbietervielfalt und überträgt im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips Teile seiner Aufgaben auf andere. Deswegen können auch Kirchen, Wohlfahrtsverbände etc. solche Aufgaben übernehmen. Dafür setzen sie einen nicht unerheblichen Teil eigener finanzieller Mittel ein. Der Staat zahlt dann den Rest. So subventionieren die Anbieter – und eben auch die Kirchen – den Staat. Ohne das Engagement Dritter käme es den Staat also teurer.



Staat für die Kirchen?

Was sind die Rechtsgrundlagen für Staatsleistungen?

Staatsleistungen sind durch Artikel 138 der Weimarer Reichsverfassung, der auch Bestandteil des Grundgesetzes ist, verfassungsrechtlich verbürgt. Staatskirchenverträge zwischen den Bundesländern und Kirchen regeln die jeweilige Höhe. Die Evangelische Kirche im Rheinland hat von den Ländern Nordrhein-Westfalen (Vertrag von 1957), Rheinland-Pfalz (Vertrag von 1962), Hessen (Vertrag von 1960) und Saarland für das Jahr 2021 insgesamt Staatsleistungen in Höhe von rund 13,5 Millionen Euro erhalten. Diese Summe entspricht gerade einmal drei Prozent der landeskirchlichen Einnahmen im selben Jahr.

Wie steht es mit der Gleichbehandlung?

Staatsleistungen verstoßen nicht gegen den Grundsatz der Gleichbehandlung aller Religionsgemeinschaften, da sie eine historische Wiedergutmachung für Enteignungen darstellen. Von diesen waren vor allem die beiden Großkirchen betroffen. Mit Erträgen aus ihrem Eigentum finanzierten die Kirchen früher Aufwendungen für Gebäude und Personal. Diese historische Praxis führte dazu, dass Staatsleistungen auch heute vielfach für die Pfarrbesoldung bestimmt sind. Auch die Staatsleistungen im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland werden im Haushalt der Landeskirche pauschal für die Pfarrbesoldung eingenommen und weitergeleitet. Sie finanzieren allerdings nur rund zehn Prozent der Ausgaben für die Pfarrbesoldung.

Staatsleistungen bis in alle Ewigkeit?

Nicht zwingend. Artikel 138 Abs. 1 der Weimarer Reichsverfassung sah vor, die vor dem Inkrafttreten der Weimarer Reichsverfassung begründeten Staatsleistungen durch Landesgesetze abzulösen, also gegen angemessene Entschädigung aufzuheben. Die Grundsätze dafür sollte das Reich aufstellen. Doch das haben weder die damalige Reichsregierung noch ihre Nachfolgerin, die Bundesregierung, getan. Denn die Aufhebung würde eine erhebliche Einmalzahlung bedeuten. Aber die Kirchen sind verhandlungsbereit. Daraus resultierten immer wieder Gespräche auf örtlicher und regionaler Ebene über die Ablösung der Staatsleistungen. Manche Baulastverpflichtung und Dotation wurde auf diesem Wege bereits abgelöst. Auch einer aktuellen Initiative zur Ablösung der Staatsleistungen stehen wir offen gegenüber.



Wie junge Menschen ins Presbyterium kommen

Mögliche Wege sind die Berufung und die Wahl. Um überhaupt Kandidierende unter 27 Jahren zu finden, ist in den Gemeinden auch Transparenz erforderlich, was sich mit einer Mitarbeit in dem Leitungsgremium verbindet.

Wie kommen junge Menschen ins Presbyterium? Auf diese Frage gibt es zunächst eine formale Antwort: Für junge Menschen gibt es zwei Wege, um Mitglied im Presbyterium zu werden. Man kann sich als Kandidat*in zur Wahl stellen und muss die entsprechenden Voraussetzungen erfüllen: mindestens 18 Jahre alt und konfirmiert sein. Der zweite Weg ist eine Berufung ins Presbyterium. Seit 2021 soll jedes Presbyterium einen Menschen unter 27 Jahren berufen. Es können somit auch konfirmierte Jugendliche Mitglied im Leitungsgremium der Gemeinde werden. Mit Erlangen der Volljährigkeit sind sie stimmberechtigt.

Doch wie kann man junge Menschen für eine Kandidatur gewinnen? Wer ist bereit, sich berufen zu lassen? Zunächst muss man sich klarmachen, dass es nicht „den“ jungen Menschen gibt. Die Altersspanne zwischen frisch Konfirmierten und 27-Jährigen ist weit. Selbst bei Gleichaltrigen können sich die Lebenssituationen sehr unterscheiden: Die eine steht mit Anfang 20 im Berufsleben, der andere büffelt für seinen Bachelorabschluss. Es gilt einen Blick für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu entwickeln, die sich im Kontext der Gemeinde bewegen und engagieren. Wer sind diese Menschen? Was interessiert und motiviert sie? Aufmerksam sein, Kontakt suchen, persönlich an-

MATERIALIEN ZUM THEMA

Durch(b)click Jugendpartizipation. Der Selbstcheck für Gremien in der EKIR: <https://url.ekir.de/o7W>

„Jugend will mitgestalten“ (EKIR, 2020): <https://url.ekir.de/JBT>

Handreichung zur Beteiligung junger Menschen in kirchlichen Gremien (EKIR, 2021): <https://url.ekir.de/BJC>

sprechen, Einblick geben, das sind gute Wege, um mehr voneinander zu erfahren. Es lohnt sich, dies als Haltung zu leben und sich nicht erst dann umzuschauen, wenn man händeringend Menschen, egal welchen Alters, zur Mitarbeit sucht. Zudem ist es wichtig, transparent zu kommunizieren, was eine Mitarbeit im Presbyterium zeitlich und inhaltlich bedeutet. Was wird von Presbyter*innen erwartet?

Manch eine Gemeinde fragt sich: Ist unser Presbyterium überhaupt ein attraktiver Ort für junge Menschen? Klar ist, dass die Arbeit im Presbyterium nicht nur Spaß macht und auch nicht für jede*n etwas

ist. Es gibt trockene Themen und teils auch konfliktträchtige Entscheidungen zu treffen. Aber das muss nicht unbedingt abschreckend sein. Die Frage ist vielmehr, welche Sitzungskultur gelebt wird. Kann man sich beteiligen? Werden vielfältige Stimmen gehört? Sind die Sitzungszeiten mit der Lebenssituation vereinbar? An der Sitzungskultur zu arbeiten, lohnt sich für jedes Gremium.

Wer neu im Presbyterium beginnt, muss sich zunächst orientieren. Um ein gutes Onboarding zu entwickeln, ist es hilfreich, wenn die aktuellen Presbyter*innen ihre Erfahrungen reflektieren. Was hat mir geholfen, um reinzukommen? Was habe ich vermisst? Die gewonnenen Erkenntnisse können zum Segen werden. In einigen Kirchenkreisen wurden bereits Angebote zur Vernetzung junger Presbyter*innen geschaffen, zum Beispiel ein monatlicher Stammtisch oder eine WhatsApp-Gruppe. Einige Gemeinden berufen Jugendliche auch als „Tandem“.

Ein Gedanke zum Schluss: Ein Presbyter oder eine Presbyterin unter 27 Jahren vertritt nicht automatisch die Jugendarbeit oder gar die Jugend, sondern ist ein Individuum mit eigenen Interessen und Stärken – bereit, etwas zusammen mit anderen zu bewegen.

Tuulia Telle-Steuber

**ICH STEH
ZUR WAHL**



Hatte Jesus auch Jüngerinnen?

Es waren nicht nur zwölf und es waren nicht nur Männer: Unter den Menschen, die Jesus nachfolgten und mit ihm lebten, fanden sich auch viele Frauen. Einige von ihnen nennt die Bibel gar als die ersten Zeuginnen der Auferstehung.



Paolo Veroneses Bild „Die Bekehrung der Maria Magdalena“ von 1548 zeigt Jesus im Kreis mehrerer Jüngerinnen.

Die Antwort auf die Frage nach den Jüngerinnen lautet ganz klar: Ja. Das Neue Testament meint mit dem Wort „Jünger“ Menschen, die Jesus nachfolgten, mit ihm lebten und lernten. Das griechische Wort im Neuen Testament kann auch mit „Schüler“ oder „Schülerinnen“ übersetzt werden, denn es kommt von einem Verb für „lernen“. Das war damals ein ganz normaler Ausdruck. Auch andere Menschen hatten Jünger – also Schüler.

Im Deutschen war es lange üblich, bei Gruppen, bei denen auch ein Mann dabei ist, die männliche Sprachform zu verwenden. In meiner Lokalzeitung lese ich manchmal etwas über Erzieher – und sehe auf dem Bild doch weibliche Erzieherinnen. So wurde auch das Wort „Jünger“ in den biblischen Texten als Überbegriff für die weibliche und männliche Schülerschaft genutzt. Trotzdem wissen wir ganz genau, dass Jesus auch Jüngerinnen hatte. Zum Beispiel wird Tabita aus der Stadt Joppe ausdrücklich mit der weiblichen Form „Jüngerin“ benannt (Apg 9,36). Sie ist keine Ausnahme. Die Evangelien sprechen von vielen Frauen, die auf gleiche Weise wie Männer zur Nachfolgegemeinschaft Jesu gehörten (unter anderem Mt 28,5; Mk 15,40-41; Lk 8,2). Von einigen Frauen kennen wir die Namen, zum Beispiel Maria von Magdala, Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus (Lk 24,10).

Wer im Konfi-Unterricht noch die Namen der zwölf Jünger oder zwölf Apostel auswendig gelernt hat und sich nur an Männervornamen erinnert, muss wissen, dass die Zahl 12 in der Bibel Symbol-

charakter hat: Sie steht für die zwölf Stämme Israels. Wenn diese wieder vereint sind, wird Frieden und Gerechtigkeit herrschen. Einen Anfang dafür sahen die ersten Gemeinden in der Gruppe um Jesus. „Zwölf“ meint hier also „alle“. Dazu passt auch, dass die Jüngerschaft Jesu viel größer als ein Kreis von zwölf Personen war. Von den Jüngerinnen und Jüngern, die Jesus zu Lebzeiten nachfolgten und von ihm lernten, werden die Apostelinnen und Apostel unterschieden. Sie bezeugen die Auferstehung von Jesus. Frauen waren die ersten Zeuginnen der Auferstehung, sie fanden den Stein vom Grab gewälzt und Jesus, den sie für den Gärtner hielten. Eine Frau wird von Paulus ganz besonders hervorgehoben: Junia, die am Ende des Römerbriefs begrüßt wird (Röm 16,7). Zu ihr gibt es eine spannende Geschichte, die hier nicht erzählt werden kann – sie wurde zwischenzeitlich nämlich zum Mann erklärt, weil die Kirche sich keine Frauen als Apostelinnen mehr vorstellen konnte. Das ist jetzt zum Glück wieder anders.

Frauen spielten von Anfang an in der Nachfolge Jesu eine wichtige Rolle – sie ließen sich begeistern, lernten von Jesus und sie übernahmen Verantwortung in den Gemeinden. Obwohl Frauen bis heute weltweit Abwertung und Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts erfahren, schöpfen sie Kraft aus ihrem Glauben und aus dem starken Satz des Paulus (Gal 3,28): „Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus.“

Irene Diller

Angebote zur mündigen Gestaltung der christlichen Freiheit

Dr. Dagmar Herbrecht, Geschäftsführerin des Evangelischen Erwachsenenbildungswerks Nordrhein, erläutert das Besondere evangelischer Erwachsenenbildung – bis hin zu Dauerbrennern wie der seit Jahrzehnten gefragten Laien-Uni Theologie.



Dr. Dagmar Herbrecht ist Leiterin und Geschäftsführerin des Evangelischen Erwachsenenbildungswerks Nordrhein und befasst sich dort vor allem mit den Themen Gender, Queer und Feminismus und Theologie. Foto: Robert Poorten

Welche Ziele die evangelische Erwachsenenbildung verfolgt. Wir machen Angebote, die Menschen dabei unterstützen, Fähigkeiten zu entdecken, auszubauen und sie für sich und andere kreativ zu nutzen. So fördert die Evangelische Erwachsenenbildung Empowerment, das eine mündige Gestaltung der christlichen Freiheit ermöglicht. Wir sind Teil der gemeinwohlorientierten Weiterbildung und vertreten die evangelische Bildungsarbeit im Netzwerk der Weiterbildungsanbieter. Wir sind Teil der kirchlichen Bildung und öffnen Erfahrungsräume für Begegnung und ergebnisoffene Auseinandersetzung mit religiösen Fragestellungen.

Was das Evangelische Erwachsenenbildungswerk (eeb) Nordrhein ausmacht. Das ist unsere Vielfalt und unser evangelisches Profil. Mit seinen Zweigstellen ist das eeb Nordrhein regional verankert und kann in der Bildung die Schwerpunkte setzen, die in den Kirchenkreisen und -gemeinden „dran“ sind. Das reicht von kultureller Bildung über Integrationsarbeit zum nachhaltigen Umgang mit den Gaben der Schöpfung und hört bei wissenschaftlicher Theologie und Familienbildung noch nicht auf.

Wie die Zusammenarbeit mit den Kirchenkreisen funktioniert. Im Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Rheinland-Süd

und in der Evangelischen Akademie im Saarland sind die Studienleiter*innen mit den Bildungsangeboten in den Kirchenkreisen präsent. Das eeb Nordrhein hat Zweigstellen in Kirchenkreisen, Kirchengemeinden und bei anderen Trägern. Die pädagogisch Mitarbeitenden stimmen ihre Bildungsangebote mit ihren Trägern ab, die Geschäftsstelle bietet die fachliche Unterstützung. Alle drei Werke beraten die Kirchenkreise zu ihren Bildungsangeboten.

Warum es seit 30 Jahren eine Laien-Uni gibt. Die Laien-Uni ist ein einzigartiges Format, das stark nachgefragt wird.

Dieses Angebot ist nach wie vor das beste, um den Hunger nach theologischer Bildung zu stillen. Das zeigen die Wartelisten, die wir jedes Mal aufstellen müssen, wenn ein neuer Kurs ausgeschrieben wird. Für Menschen, die mehr von der Theologie wissen möchten, ohne die Theologie zum Beruf zu machen, bietet die Laien-Uni einen Durchgang durch alle theologischen Disziplinen auf aktuellem wissenschaftlichem Niveau. Die Referent*innen kommen aus den Universitäten, ihre Impulse werden in Arbeitsgruppen vertieft. So gelingt es, die Theologie mit dem Leben zu verknüpfen.

Wo man sich über Angebote und Aufgaben der evangelischen Erwachsenenbildung eingehender informieren kann. Den besten Überblick bieten die Webseiten der drei Werke und der Stadtakademien:

<https://eeb-sued.de> für das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Rheinland-Süd,

<https://eva-a.de> für die Evangelische Akademie im Saarland,

<https://eeb-nordrhein.de> für das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein (auf der Unterseite <https://eeb-nordrhein.de/zweigstellen.html> sind die Informationen und Programme der Zweigstellen verlinkt),

www.melanchthon-akademie.de führt zur Stadtakademie der vier Kölner Kirchenkreise,

www.evforum-bonn.de zum Evangelischen Forum Bonn und

<https://estadus.info> zur Evangelischen Stadtakademie Düsseldorf.

Neuer Rechtsrahmen für Behindertenvertretung

Zwar gibt es eine Schwerbehindertenvertretung der Pfarrpersonen in der Evangelischen Kirche im Rheinland (SBV-EKiR) schon seit 2012 und in der derzeitigen Form seit 2018. Doch mit der von der Kirchenleitung Ende April erlassenen „Rechtsverordnung zur Durchführung von § 20 Pfarrvertretungsgesetz“ besteht jetzt erstmals auch ein Rahmen, um die Rechte und Pflichten der SBV-EKiR rechtssicher zu regeln. Darin wird unter anderem festgelegt, dass die SBV-EKiR von der Kirchenleitung nach einer Wahl aus der Mitte der schwerbehinderten Pfarrpersonen für eine Amtszeit von vier Jahren berufen wird und nicht mehr als sieben Mitglieder haben soll.

Derzeit hat das Kollegium des Landeskirchenamts im Auftrag der Kirchenleitung vier Personen berufen, die schwerbehinderte Pfarrpersonen und Pfarrer, Vikarinnen und Vikare beraten: Pfarrer i. R. Uwe-Jens Bratkus-Fünderich, Pfarrerin Alice-Petra Husken, Pfarrer i. R. Christoph König und Pfarrer i. R. Werner Korsten. Sie haben sich das Kirchengebiet aufgeteilt.

Wer die SBV-EKiR erreichen will, kann sich an die Funktions-Mailadresse svb.pfarrpersonen@ekir.de wenden. Weitere Kontaktdaten finden sich unter <https://url.ekir.de/CTE>. Es gibt auch eine Liste mit Kontaktdaten, die nur der SBV-EKiR zugänglich ist und dem Austausch und der internen Erreichbarkeit dient (zum Beispiel für Einladungen zur Jahrestagung). Wer dort aufgenommen werden möchte, wird gebeten, seine Kontaktdaten mitzuteilen.

(er)

NACHHALTIG FAIR BERATEN

Gemeinsam handeln.

Gutes bewirken.

Geld ethisch-nachhaltig zu investieren und soziale Projekte zu finanzieren ist das Kerngeschäft der Bank für Kirche und Diakonie. Seit über 90 Jahren. Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.



Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-Bank ■ www.KD-Bank.de

ecclesia www.ecclesia-liedanzeiger.de
LIEDANZEIGER

- LED-Flachanzeigen, nur 18 mm tief
- Kein Vertreterbesuch
- Besonders preiswert
- Direkt vom Hersteller

Tel. 0661 / 47072 - Fax 47075
36124 Eichenzell



Ingenieurbüro für Raumakustik,
Beschallungs- und Medientechnik

Festinstallation von Medientechnik /
Beschallung / Licht / Video

Induktive Höranlagen
Beratung / Service / Verkauf
CD-, DVD-Produktion /
Konzertmitschnitte

TON & TECHNIK

Einfach alles verstehen.

TON & TECHNIK Scheffe GmbH
Marktstraße 3 51588 Nümbrecht

www.tontechnik-scheffe.de
Telefon 02293 90910-0



KIRCHEN**Shop** - der Marktplatz für ökofaire Beschaffung und Bündelung Ihres Bedarfes in den Bereichen:



Telefonie



Energie



Mobilität

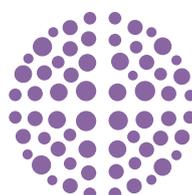


Sortiment

Der KIRCHEN**Shop** bietet Ihnen Produkte und Dienstleistungen, die strengsten ökologischen und sozialen Vorschriften unterliegen.

Über **20.000 Kunden** sind bereits vom Angebot überzeugt.

Tragen auch Sie dazu bei, die Umweltbelastung zu reduzieren, Ressourcen zu schonen und soziale Verantwortung zu übernehmen.



KIRCHEN**Shop**[®]
Einkauf mit Vertrauen

www.kirchenshop.de

Rheinische Beiträge auf dem Kirchentag in Nürnberg

Fünf Tage, 2000 Einzelveranstaltungen: Vom 7. bis 11. Juni findet der 38. Deutsche Evangelische Kirchentag in Nürnberg statt. Das gesamte Programm ist auf der Homepage (www.kirchentag.de) des Kirchentags verfügbar. Auch die Evangelische Kirche im Rheinland, ihre Einrichtungen und Mitglieder sind an vielen Stellen beteiligt: auf dem Markt der Möglichkeiten, bei Podien, Workshops und mit Angeboten in den diversen Zentren. Präses Dr. Thorsten Latzel wird bei vier Veranstaltungen auftreten. So gestaltet er am Donnerstag,

8. Juni, eine Dialogbibelarbeit mit Christian Sewing, dem Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank.

In Fürth wird am Freitag ein komplett von Künstlicher Intelligenz gesteuerter Gottesdienst gefeiert. Beteiligt ist dort auch Ralf Peter Reimann, Internetbeauftragter der rheinischen Kirche. Lisa Krengel, Dezernentin für Kirche mit Kindern und Familien im Landeskirchenamt, gestaltet am Samstag eine Bibelarbeit für Kinder mit. Häufige Mitwirkende in Nürnberg ist Sarah Vecera,

stellvertretende Leiterin der Abteilung Deutschland der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) in Wuppertal und Bildungsreferentin mit dem Schwerpunkt „Rassismus und Kirche“. So diskutiert sie bei einem Hauptpodium am Samstag über Rassismus und postkoloniales Erbe in der Kirche. Und Professorin Marion Keuchen vom Pädagogisch-Theologischen Institut befasst sich am Donnerstag in einem Workshop im Zentrum Kinder und Familie mit Bildern rassismuskritischer Kinderbibeln. (er)

Nachtsegen beim 36. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin und Wittenberg 2017 Foto: Michalak/Deutscher Evangelischer Kirchentag



Presbyteriumswahl 2024: Online-Workshops zum Wahlmarketing

Die Evangelische Kirche im Rheinland ermöglicht bei der Presbyteriumswahl 2024 im Rahmen des kombinierten Wahlverfahrens die digitale Stimmabgabe. Der Onlinewahl-Anbieter POLYAS ist mit der Durchführung der digitalen Wahl beauftragt. Für eine hohe Wahlbeteiligung ist eine gezielte Wählerkommunikation entscheidend. Aber wie erreichen Kirchengemeinden die verschiedenen Wählergruppen am besten?

POLYAS bietet für die rheinische Kirche Online-Workshops zum Wahlmarketing an. Mit den Teilnehmenden werden die für die Kirchengemeinden relevanten Zielgruppen mit Blick auf die anstehende Wahl analysiert. In dem dreistündigen Workshop wird nach dem Persona-Konzept eine Übersicht über Bedürfnisse, Botschaften und Kanäle der Zielgruppen erstellt. Es entstehen eine

Zielsetzung für das Wahlmarketing sowie ein erster Vorschlag für den Marketing-Maßnahmenplan. Im Nachgang erhalten die Teilnehmenden eine Dokumentation der Ergebnisse sowie Handlungsempfehlungen mit einer Checkliste für die weitere Kommunikationsplanung.

Die Workshops richten sich an Öffentlichkeitsreferent*innen sowie Ehrenamtliche, die in den Kirchengemeinden mit der Förderung der Presbyteriumswahl beauftragt sind. Die Workshops finden per Zoom statt. Die Termine: Donnerstag, 14. September 2023, 10–13 Uhr; Montag, 25. September 2023, 17.30–20.30 Uhr; und Donnerstag, 28. September 2023, 17.30–20.30 Uhr. Die Anmeldung ist unter www.fortbildung.ekir.de möglich.

(kta)

Impressum:

EKiR.info – Magazin der Evangelischen Kirche im Rheinland für die Mitglieder der Presbyterien

Herausgeberin: Evangelische Kirche im Rheinland, Landeskirchenamt, Pressesprecher Jens Peter Iven (V.i.S.d.P.), Hans-Böckler-Straße 7, 40476 Düsseldorf

Redaktion: Ekkehard Rüger, 0211 4562-290, ekkehard.rueger@ekir.de

Vertrieb: David Dorndorf, 0211 4562-373, david.dorndorf@ekir.de

Erscheint alle zwei Monate: im Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember

Gestaltung: unikat Werbeagentur GmbH

Druck: D+L Printpartner GmbH



Rüdiger Schuch als neuer Diakonie-Präsident berufen



Foto: Wilfried Meyer/Evangelisches Büro NRW

Pfarrer Rüdiger Schuch wird zum 1. Januar 2024 neuer Präsident der Diakonie Deutschland und damit Nachfolger von Pfarrer Ulrich Lilie, der dann in den Ruhestand tritt. Das hat der Aufsichtsrat des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung (EWDE) beschlossen. Die Berufung wurde vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bestätigt.

Oberkirchenrat Schuch ist seit 2020 Beauftragter bei Landtag und Landesregierung von Nordrhein-Westfalen und Leiter des Evangelischen Büros NRW in Düsseldorf. Zuvor war er Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Perthes-Stiftung in Münster. Von 2006 bis 2013 stand er als Superintendent an der Spitze des Kirchenkreises Hamm (Evangelische Kirche von Westfalen) und gehörte in dieser Zeit mehreren diakonischen Aufsichtsgremien an. Der 54-jährige Theologe ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. (er)

Vlad Chiorean unterstützt Präventionsarbeit der Ansprechstelle



Foto: Vlad Chiorean

Vlad Chiorean verstärkt seit dem 1. März die Ansprechstelle für den Umgang mit Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung der Evangelischen Kirche im Rheinland. Seine halbe Stelle ist auf drei Jahre befristet. Der 42-Jährige unterstützt die Präventionsarbeit der Ansprechstelle, vor allem bei den Schulungen, wird im Vertretungsfall aber auch in der Intervention eingesetzt.

Neben seiner Tätigkeit für die Ansprechstelle ist der Diplom-Pädagoge schon seit mehr als drei Jahren als Systemischer Therapeut in der Evangelischen Beratungsstelle für Paar-, Lebens-, Familien- und Erziehungsfragen des Diakonischen Werks Solingen angestellt. Zuvor hatte er bereits in anderen Beratungsstellen gearbeitet. Geboren ist Chiorean in Rumänien, aufgewachsen in Baden-Württemberg und seit 2010 in NRW beheimatet. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder im Grundschulalter. (er)

„Alle Zöglinge dieses Internats waren Kriegskinder, die Hunger, Verlust der Heimat, Gewalt erfahren hatten und unter den Sorgen, Ängsten und der Hilflosigkeit ihrer Mütter litten. Ganz offensichtlich waren der Inneren Mission als Institution die Lebensumstände der ihr anvertrauten Kinder ganz und gar gleichgültig.“

Michael Nollau, einer der Betroffenen, die in den 1950er-Jahren im evangelischen Schülerheim Martinstift in Moers schwere körperliche, psychische und sexualisierte Gewalt erfahren hatten, auf der Pressekonferenz zur Vorstellung der Aufarbeitungsstudie am 30. März 2023